

römischen Stellen als Verpflichtung zum Vorwärtsschreiten verstanden.

### Legitimation durch indirekte Wirkungen

Für den Stiftungsfonds verwies dessen Präsident, *Theodor Piffel-Perčević*, in einem Pressegespräch auf die Bedeutung der im Mai dieses Jahres durchgeführten „Pilgerfahrt“ einer „Pro Oriente“-Delegation nach Griechenland, unter anderem mit Besuchen bei Erzbischof *Seraphim* von Athen und ganz Griechenland, auf Athos und mit Vorträgen von Kardinal König an den Universitäten von Athen und Saloniki. Piffel-Perčević wies auch auf die im Juni dieses Jahres vom Patriarch von Antiochien und Oberhaupt der syrisch-orthodoxen Kirche, *Mar Ignatius Zakka I. Iwas*, und Papst *Johannes Paul II.* verabschiedete gemeinsame christologische Erklärung hin, an deren Vorgeschichte „Pro Oriente“ nicht ganz unbeteiligt war. Sie ermöglicht

die gegenseitige Spendung der Sakramente der Buße, der Eucharistie und der Krankensalbung in Fällen, in denen es Gläubigen unmöglich ist, Zugang zu einem Priester ihrer eigenen Kirche zu finden. Für die in westeuropäischen Ländern in einer Diasporasituation lebenden Syrisch-Orthodoxen bedeutet dies eine echte Erleichterung.

Ein wichtiges Element gegenseitigen Kennenlernens und Verstehens könnten auch, so Piffel-Perčević, kulturelle Aktivitäten bilden. So ermögliche die derzeit in Wien auf Initiative von „Pro Oriente“, in Zusammenarbeit mit staatlichen Stellen Jugoslawiens zustande gekommene Ausstellung „Kunst des Mittelalters in den Klöstern der serbisch-orthodoxen Kirchen auf dem Gebiete Jugoslawiens“ wesentliche Einblicke in Religiosität und Frömmigkeit der Serbisch-Orthodoxen.

Als *indirekte Auswirkungen* der Bemühungen des Stiftungsfonds bezeich-

nete Präsident Piffel-Perčević das Zustandekommen von Kontakten zwischen Orthodoxen Kirchen und Katholisch-Unierten in den Oststaaten, da diese selbstverständlich auch in die Besuchstätigkeit des Stiftungsfonds einbezogen würden und von beiden Kirchen solche intensiveren Kontakte gewünscht würden. Desgleichen kämen auch immer wieder Zusammenreffen von „Pro Oriente“-Delegationen mit den staatlichen Stellen der betreffenden Länder, also mit staatlichen Kirchen-Beauftragten in den Oststaaten, zustande, wobei sich solche Zusammenreffen manchmal auch für die örtlichen Kirchen nicht ungünstig auswirkten.

Für die außenstehenden Betrachter oft nur unmerklich erscheinende Schritte haben in den letzten zwanzig Jahren eine bemerkenswerte Grundlage des Vertrauens geschaffen, von der aus „Pro Oriente“ auch in Zukunft seine Bemühungen um die getrennten Christen im Osten fortsetzen kann. *L. R.*

## Johannes Paul II. und der italienische Episkopat

### Übereinstimmungen, Gegensätze, Spannungen

Als im Oktober 1978 Karol Wojtyła zum Papst gewählt wurde, galt dies gleich als Neuheit von großer Bedeutung. Vor allem für die Kirche Italiens. Ein „ausländischer“ Papst würde diese zu größerer Eigenständigkeit verpflichten. Dies schien sich um so rascher zu bewahrheiten, als *Johannes Paul II.* in der Ausübung seines Petrusdienstes wenig nach vorgefertigten Modellen vorging. Er bezeichnete sich als „slawischer Papst“, was nicht nur mit seiner nationalen Herkunft zu tun hatte. Er wollte damit sagen, daß er sich als ein in besonderer Weise „universal“ Papst begreift, aber als einen, der geistlich und kulturell in einer Tradition der Frontmentalität, eben der polnischen und slawischen, verwurzelt ist (vgl. die Ansprache Johannes Pauls II. vom 3. Juni 1979 auf dem Siegesplatz in Warschau).

Der neue Papst war „Nichtitaliener“ und „Nichtsäkularist“, weil kaum von westlicher Säkularisierung geprägt. Seine seelsorgliche Erfahrung war im Gegenteil Ausdruck erfolgreicher Selbstbehauptung gegenüber der von einer totalitären politischen Macht auferlegten „Laisierung“ der Gesellschaft und weit entfernt von den komplexen Veränderungen freiheitlich-westlicher Gesellschaften.

Nicht „Italiener“, nicht „Säkularist“ und nicht „Christdemokrat“ – die Kennzeichnung durch solche „Partei“-Begriffe mag respektlos erscheinen. Wer aber die neuere Geschichte Italiens kennt, weiß, wie entscheidend die kirchliche Unterstützung für die Democristiani in der Nachkriegszeit war, damit diese Mehrheitspartei werden konnten. Selbst Paul VI., peinlichst auf die Autonomie der Partei bedacht und eifersüchtig über die der Kirche wachend, kannte alle führenden Exponenten der Partei noch direkt und persönlich. Ganz anders Johannes Paul II. Der einzige Politiker Italiens, der sich mit Recht als Freund des Papstes bezeichnet, ist der greise (sozialistische) Staatspräsident *Sandro Pertini*.

Als Johannes Paul II. gewählt wurde, hatte der italienische Episkopat erst gut zehn Jahre kollegialer Zusammenarbeit hinter sich. Die Statuten der Bischofskonferenz (CEI) waren unmittelbar nach Konzilsende, im Dezember 1965 von Rom approbiert worden; ihre erste Vollversammlung fand im Juni 1966 statt. Bemüht, eine fast 100 Jahre lang versäumte Entwicklung einzuholen, gab Paul VI. dem italienischen Episkopat eine autonome Struktur und die Möglichkeit, sich pastoral eigenständig

zu profilieren. Die Arbeit der Konferenz spielte sich in den ersten Jahren zwischen zwei Polen ab: die einen zogen mit dem Papst an einem Strang und bemühten sich um eine mutige Verwirklichung des Konzils, die anderen bremsten oder verstanden nicht.

Die Wahl eines Papstes aus Polen hat den Kontext verändert. Dem Modell gleichgerichteter Zusammenarbeit zwischen Papsttum und italienischem Episkopat folgt eine mögliche Entkoppelung zwischen päpstlichem Willen und bischöflichen Perspektiven. Die teilweise gegenseitige Autonomie eröffnet Raum für Kontinuität, aber auch für Spannungen.

### Kontinuität

Bei der ersten Begegnung mit dem Ständigen Rat der CEI bekräftigte der Papst die Aufforderung seines Vorgängers zu mehr Schlagkraft und Eigenständigkeit im Rahmen kollegialer Zusammenarbeit. Die kirchliche *Communio* habe ihre Instrumente, aus ihnen rage die italienische nationale Bischofskonferenz besonders heraus. Er wolle seine Sendung zusammen mit den Bischöfen wahrnehmen nach den Prinzipien „der vom Konzil einfach und präzise herausgearbeiteten kollegialen Einheit“.

Von der „rechten und wohlverstandenen Eigenständigkeit“ der Bischofskonferenz sprach er auch im Mai 1980. „Ihr seid die Verantwortlichen der Kirche Italiens und müßt es, unabhängig davon, ob der Papst ein Italiener ist oder nicht, immer bewußter und entschiedener sein.“ Die Unterstützung der Konferenz als solcher hat der Papst nie getrennt von der Wertschätzung für die Jahr für Jahr von den Bischöfen erarbeiteten Pastoralprogramme. Die zwei wichtigsten Etappen dieser Arbeit: das Programm „Evangelisation und Sakramente“ in den siebziger Jahren, das 1976 in den Kongreß „Evangelisation und Förderung des Menschen“ einmündete („*evangelizzazione e promozione umana*“) und das Projekt „Einheit und Gemeinschaft“ („*comunione e comunità*“) aus dem Jahre 1980, das seinen Höhepunkt mit dem nationalen kirchlichen Kongreß 1985 über „Christliche Versöhnung und menschliche Gemeinschaft“ erreichen wird.

Um die Bedeutung des Programms „Evangelisation und Sakramente“ zu verstehen, muß man sich den nachhaltigen Niederschlag des politischen Katholizismus und des Sakramentalismus in der Kirche Italiens vergegenwärtigen. Angesichts solcher Vergangenheit war die religiöse Option („*scelta religiosa*“) (vgl. HK, April 1982, 199) ein mutiger Versuch, der italienischen Kirche mehr Glaubwürdigkeit im Sinne des Evangeliums zu vermitteln.

Zwischen 1973 und 1977 riefen die Bischöfe Jahr für Jahr dazu auf, im Blick auf die Evangelisierung des Landes jeweils über ein bestimmtes Sakrament nachzudenken. Es war eine Einladung, das Evangelium neu zu entdecken und es in der Liturgie der Kirche zu aktualisieren.

Der nationale kirchliche Kongreß von 1976 machte bewußt, daß *die Kirche selbst* Subjekt der Evangelisierung und der Förderung des Menschen sein muß, nicht die Par-

teien oder diesen verwandte Einrichtungen oder Bewegungen. Die geringe „Rezeption“ des Kongresses, auch durch den Episkopat, führte in der Folgezeit zu einem Stillstand in der Fortentwicklung der kirchlichen Gemeinschaft. Gerade deswegen kristallisierte sich Anfang der achtziger Jahre das Thema „Einheit und Gemeinschaft“ heraus. Die vielfältigen von den neuen Bewegungen (Charismatikern, Focolarini, Neokatechumenalen, Cursillos, von „*Comunione e liberazione*“) und von älteren Verbänden (Katholische Aktion, katholische Pfadfinder etc.) herkommenden Erfahrungen sollten besser im Gesamtzusammenhang der ordentlichen Seelsorge organisiert werden. Das organisatorische innere Gefüge der Kirche sollte wieder gefestigt, die einzelnen Gruppen und Bewegungen stärker zusammengeführt werden. Von „Einheit“ (*comunione*) spricht man nicht zuletzt deswegen, weil ein gewisser elitärer Aktivismus zugunsten einer volksnäheren, auf die Territorialeseelsorge und die Lokalkirche zentrierten kirchlichen Arbeit zurücktreten soll. Die Pastoral „nach innen“ sucht man zugleich durch eine Stärkung der Zeugniskraft „nach außen“ zu ergänzen. Aber das Modell dafür ist nicht mehr die gesellschaftlich formierte „Christenheit“ der fünfziger Jahre, sondern die Eucharistiegemeinschaft. Aus einer betenden und katechetisierenden kirchlichen Gemeinschaft sollen die Antriebe für die Verkündigung und die sozialen Dienste der Kirche kommen.

Der Papst hat die Entwicklung dieser Linie ständig mitverfolgt. Vor der Vollversammlung der CEI im April 1983 mit dem Thema „Eucharistie, Einheit und Gemeinschaft“ versicherte er, er vertraue darauf, daß die verschiedenen kirchlichen Gruppierungen darin ausreichend Anreize finden würden, um die Eucharistie würdig zu feiern und zu leben und in der Teilnahme daran die kirchliche Einheit zu finden. Im Mai 1984 unterstrich er vor der Vollversammlung die Bedeutung des für das nächste Jahr geplanten nationalen kirchlichen Kongresses: er müsse Ausdruck einer authentischen kirchlichen Gemeinschaft werden (vgl. italienische Wochenausgabe des „*L' Osservatore Romano*“, 17. 5. 84).

Kontinuität im Verhältnis zwischen dem Papst und den italienischen Bischöfen läßt sich auch unter „strukturellen“ Gesichtspunkten feststellen, jedenfalls was die *Zahl der Bischöfe und Diözesen* betrifft. Anfang der siebziger Jahre wurde versucht, die große Zahl von Diözesen (damals 272, darunter 117 mit weniger als 100 000 Einwohnern) zu reduzieren. Für insgesamt 80 Diözesen wurde kein Bischof mehr ernannt. (Man schaffte entweder Personalunionen oder machte den Nachbarbischof zum Apostolischen Administrator.) Dies führte zu einer beträchtlichen zahlenmäßigen Verringerung der Bischöfe. 1966 waren es noch 315. 1983 „nur“ noch 263. Zur Zeit des Konzils war der italienische noch der zahlenmäßig größte nationale Episkopat, jetzt ist er nach dem brasilianischen (294) und dem US-amerikanischen (288) „nur“ noch dritter.

Die zahlreichen Bischofsernennungen unter dem gegenwärtigen Papst haben zu keinem den verschiedenen Ten-

denzen im italienischen Episkopat entgegenstehenden oder fremden Bischofsprofil geführt: die Ernennung des Jesuiten *Carlo Maria Martini* zum Erzbischof von Mailand (1979) war Ausdruck einer persönlichen Entscheidung des Papstes; die Berufung von Erzbischof *Silvano Piovanelli* nach Florenz entsprach besonderen lokalen bzw. diözesanen Bedürfnissen. Der im März 1983 neuernannte Erzbischof von Bologna, *Enrico Manfredini*, stand „Comunione e liberazione“ nahe, der nach dessen Tod ernannte Nachfolger, *Giacomo Biffi*, ebenfalls.

## Neue Akzente

Trotz Kontinuität gibt es – gegenüber der Zeit Pauls VI. – auch unübersehbare neue Akzente: die Wiederentdeckung der geschichtlichen Wurzeln des Glaubens, die Wiederaufwertung der Volksfrömmigkeit und ihres „Ethos“, das Insistieren auf der Einheit des christlichen Volkes, das Drängen nach mehr gesellschaftlicher Präsenz der Kirche. Die Eröffnungsrede des Papstes zur Vollversammlung der CEI in Assisi 1982, der eine lange Serie von Ad-Limina-Besuchen italienischer Bischöfe folgte, gibt Hinweise auf ein von solchen Sichtweisen geprägtes päpstliches „Pastoraldirektorium“. In Assisi ging es um Franziskus und die Wirkungen seiner Spiritualität. Daß die *Rückbesinnung auf die geschichtlichen Wurzeln* für den Papst aus Polen aber von besonderem Gewicht ist, zeigt sich darin, daß das Anliegen in den 14 verschiedenen Ansprachen an die Regionalkonferenzen ständig wiederkehrte. Die Bischöfe der Region Lazio (Rom und Umgebung) erinnerte der Papst an die Gegenwart der Apostel Petrus und Paulus und ihrer Nachfolger und an die vielen Heiligen und Heiligtümer der Region, die eine noch unausgeschöpfte Quelle geistlichen und apostolischen Lebens darstellten. Als „Insel der Heiligen“, als „auf natürliche Weise großherzige und intensiv religiöse Landschaft“ bezeichnete er Sizilien. Den Bischöfen Apuliens und der Basilikata führte er die Bedeutung der Bewahrung der Volksreligiosität vor Augen, um die Dörfer und Städte nicht „zu einer geschichtslosen Wüste, zu einer Landschaft ohne Kultur, ohne Religion, ohne Sprache und ohne Identität werden zu lassen“.

Die Aufmerksamkeit für die Geschichte erleichtert die Identifizierung wenigstens eines Teils des italienischen Volkes mit einem Komplex von moralischen und kulturellen Werten, die in gewissem Sinne das Ethos bestimmen. Dies machte der Papst am Beispiel der Lombardei deutlich. Dort sei das Christentum eingedrungen „in Mentalität und Brauchtum, wo sich ein Kern wesentlicher Werte gebildet hat, die für Generationen von Lombarden zur inspirierenden Kraft ihres Lebens geworden sind“. Die christlichen Werte „sind tief eingewurzelt in der Mehrheit der Bevölkerung“ der Emilia. Im Veneto ist, so der Papst, der besondere christliche Bezug die „große und herausragende Kraft der Einheit“.

Die geschichtlichen Wurzeln und das Volksethos finden ihre Konsistenz in der Einheit des gläubigen Volkes. 1981 hatte die CEI einen Text über „Kriterien der Kirchlichkeit

der Gruppen“ ausgearbeitet (vgl. *Regno-documenti*, 1. 6. 81, S. 334). Sie sollten eine Antwort geben auf die Forderung nach kirchlicher Anerkennung der Gruppen wie auf Fragen der Seelsorger. Der Text statuierte drei verschiedene Formen legitimer Selbstorganisation der Gläubigen: freie Vereinigungen, von der kirchlichen Autorität anerkannte Zusammenschlüsse und von der kirchlichen Autorität geförderte Verbände.

Das Dokument führte zu heftigen Diskussionen. Während Geistliche und Seelsorger keine Probleme damit hatten, warfen ihm die Verbände Juridismus und engherzige Kontrollabsichten vor. Das Urteil des Papstes selbst über die bisherigen Versuche der Bischöfe, die verschiedenen Gruppen pastoral zu integrieren, fiel auffallend streng aus: „Die italienische Bischofskonferenz ist gewiß um Integration in diesem Sinne bemüht, aber sind die bisher angewandten Mittel wirklich geeignet und ausreichend?“ (26. April 1981). Der Wunsch nach einem mutigeren Schritt zur Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Gruppierungen fand sich bereits in der ersten Ansprache Johannes Pauls II. an den Ständigen Rat der CEI (23. Januar 1979): „Darüber hinaus müssen Anstrengungen unternommen werden, um jene Bewegungen, Organisationen und Gruppen für die volle kirchliche Gemeinschaft zu gewinnen, die, entstanden aus dem Wunsch, großzügig und überzeugend das Evangelium zu leben, sich noch nicht in der Einheitsoptik finden, die für ein immer bewußteres verantwortliches Handeln aller Glieder des Volkes Gottes notwendig ist.“

Der markanteste neue Akzent für Italien, wo der Hang zur Politisierung sämtlicher Strukturen noch in ungueter Erinnerung ist, wurde indessen das Insistieren Johannes Pauls II. auf einer *stärkeren „gesellschaftlichen Präsenz“*. Die Kirche Italiens kann sich den großen gesellschaftlichen Fragen des Landes nicht verweigern: der Abwanderung in Kalabrien, dem Kampf gegen die Mafia in Sizilien, den Arbeitern in Piemont, den Erdbebengeschädigten in der Basilikata, den Jugendlichen im Veneto. Die Bedingung, so sagte der Papst in Assisi, um als Sauerteig im Sinne des Evangeliums wirken zu können, sei „die Verwirklichung einer aktiven Präsenz in den verschiedenen Momenten und Strukturen des gesellschaftlichen Lebens“. Diese „dynamische“ und „erleuchtete“ Präsenz gelte es unbefangen und entschieden den „Programmen“ entgegenzusetzen, die solche Präsenz verhindern, die jeden inspirierenden Einfluß der Kirche zunichte und diese selbst zur „abwesenden“ machen möchten.

Ein konkretes Beispiel päpstlicher Intervention war die *Referendumskampagne über die Abtreibung*. Die kirchlichen Verbände und Bewegungen hatten sich lange gefragt, ob ein Instrument wie das Referendum, das sich im Falle des neuen Ehescheidungsrechts als sehr kostspielig für die katholische Kirche und deren innere Einheit erwiesen hatte, das richtige sei. Nachdem die Maschinerie aber einmal in Bewegung gesetzt war, unterstützten sie die Bischöfe jedoch, allerdings ohne sich direkt zu exponieren. Der Papst selbst zeigte sich in mehreren Stellung-

nahmen sehr viel entschiedener. Erinnert sei an seine Rede vom 26. April in Bergamo, wo er fast schreiend seine Position bekräftigte und sich dabei auf Johannes XXIII. berief.

## Spannungen

Die unterschiedlichen Akzentsetzungen in der pastoralen Orientierung haben zwischen der Bischofskonferenz und dem Papst ein Spannungsfeld geschaffen, das nicht überbewertet werden soll, aber auch nicht ignoriert werden kann. Der erste deutlich artikulierte Widerspruch kam 1981 vom früheren Erzbischof von Turin, Kardinal *Michele Pellegrino* (vgl. HK, Juni 1981, 338–342). Er bezog sich zwar nicht direkt auf Italien, beklagte aber Vorgänge, die mit Italien in besonderer Weise zu tun haben: Gewisse Rückwärtsorientierungen in Fragen der kirchlichen Disziplin, in Fragen der Liturgie, in Fragen der Eigenständigkeit der Lokalkirchen.

Ein Element ständiger latenter Meinungsverschiedenheiten ist die Bewertung neuer kirchlicher Bewegungen. So zurückhaltend die CEI in Fragen ihrer kirchlichen Anerkennung ist, so rasch und entschieden reagierte der Papst. Obwohl bereits auf der Vollversammlung 1979 vom damaligen Präsidenten der CEI, Kardinal *Antonio Poma*, lobend, wenn auch mit kritischen Einschränkungen erwähnt, äußerten sich die Bischöfe programmatisch dazu erst 1981. Im gleichen Jahr konnten die Bewegungen in Rom bereits ihren ersten internationalen Kongreß veranstalten. Und der Papst richtete bei dieser Gelegenheit eine sehr warmherzige und keineswegs nur protokollarische Grußadresse an sie.

Die Sympathie des Papstes gilt allen Bewegungen und Verbänden. Aber in besonderer Weise „*Comunione e liberazione*“, einer inzwischen auf 80 000 Mitglieder angewachsenen, hauptsächlich von Jugendlichen getragenen geistlich-politischen Gruppierung, die 1954 an einem Mailänder Gymnasium von dem Geistlichen *Luigi Giussani* gegründet wurde, deren Kern eine Bruderschaft bildet, in der ca. 3000 Erwachsene zusammengeschlossen sind und deren politischer Arm die sogenannte „Volksbewegung“ (*Movimento popolare*) ist, die von kirchlich eher rechtsstehenden Positionen her entschiedenen Einfluß auf Teile der *Democrazia cristiana* nimmt.

„*Comunione e liberazione*“ nimmt auch beträchtlichen Einfluß auf das kulturelle Leben und das Pressewesen der Katholiken. Vor einiger Zeit wurde ihr die einzige bestehende katholische Tageszeitung in Italien, das in Mailand erscheinende „*Avvenire*“, anvertraut. Darüber hinaus geben die „*Ciellini*“, wie sie in Italien genannt werden, auch eine Wochenzeitung („*Il Sabato*“) und ein illustriertes Monatsmagazin („*30 giorni*“) heraus.

Zu ihren Gunsten taten die vatikanischen Instanzen einen Schritt, der die italienischen Bischöfe in Verlegenheit brachte. Der CEI hatte die von „*Comunione e liberazione*“ geforderte kirchenamtliche Anerkennung von Jahr

zu Jahr hinausgeschoben. Im Februar 1982 überraschte der päpstliche Laienrat jedoch die Bischöfe, indem er die Bruderschaft von „*Comunione e liberazione*“ ausdrücklich anerkannte.

Der Papst hat mehrmals seine persönliche Übereinstimmung mit der Bewegung betont. Am deutlichsten in einer Rede auf seiner Fernostreise im Mai dieses Jahres. Und er nannte dabei auch die Gründe für seine Wertschätzung speziell für „*Comunione e liberazione*“. Auch sie haben ganz überwiegend mit der Frage nach der gesellschaftlichen Präsenz der Kirche zu tun: „Einige wünschen sich vielleicht“, so sagte der Papst, „eine verborgenerere, weniger sichtbare Kirche. Aber das ist nicht richtig. Die Kirche muß sichtbar sein, vor allem um ihrer selbst willen: Wir dürfen uns nicht mit unserer inneren Religiosität voreinander verstecken und ohne Kommunikation, ohne Gemeinschaft und ohne Apostolat bleiben. Wir müssen eine sichtbare Kirche sein und es ist schön, daß ihr, obwohl ihr in unterschiedlichen Ländern und unter unterschiedlichen Umständen lebt, versucht, eine sichtbare Kirche zu sein ... Aber es gibt auch noch einen anderen Gesichtspunkt. Wir als Kirche, als Christen, als *Ciellini* müssen *sichtbar für die anderen* sein, sichtbar für die anderen in der Gesellschaft. Wir akzeptieren die pluralistische Gesellschaft als Faktum (und gehen davon aus), daß viele anders denken als wir, daß sie eine andere Weltsicht, eine andere Lebensauffassung haben ... Aber wenn diese anderen sichtbar sind, warum dürfen es nicht auch wir sein und mittels dieser unserer Sichtbarkeit den verpflichtenden Weg suchen?“ (vgl. italienische Wochenausgabe des *L' Osservatore Romano*, 17. 5. 84).

Trotz der besonderen Vorliebe des Papstes für „*Comunione e liberazione*“ und verwandte Bewegungen beziehen sich nach Beobachtungen mancher die Meinungsverschiedenheiten über die um kirchliche Anerkennung bemühten Laiengruppierungen nicht so sehr auf das Verhältnis zwischen Papst und Bischofskonferenz, sondern spielen sich die Gegensätze vorwiegend zwischen der CEI und einigen vatikanischen Kongregationen ab. Trotzdem haben sie in dieser Frage für das delicate Gleichgewicht zwischen Bischofskonferenz und Papst ihre besondere Bedeutung.

Unterschiedliche Bewertungen zwischen vatikanischen und italienischen Instanzen ergaben sich auch auf anderen Gebieten, zum Beispiel in der Frage der *Katechismen*. Mit großem Einsatz hat die CEI innerhalb eines Jahrzehnts die Herausgabe neuer *Katechismen* zu Ende geführt. Sie hat damit wesentlich zu einer qualitativen Verbesserung der Katechese in Italien beigetragen. Aber mit Datum vom 10. Februar dieses Jahres schickte Kardinal *Silvio Oddi*, der Präfekt der Kleruskongregation, einen dreiseitigen Brief an alle italienischen Bischöfe, in dem er die neuen *Katechismen* offen kritisiert und die zuständigen Verantwortlichen in der Bischofskonferenz dafür tadelt. Deutliche Meinungsverschiedenheiten gab es auch in *liturgischen Fragen*. 1979 legten die Bischöfe den vatikanischen Instanzen das neue Missale zur Approbation vor. Nach Zurückweisung verschiedener neuer Ent-

würfe und einer Menge Korrekturen konnte das Missale Anfang 1984 erscheinen.

Aber das ist nicht alles. Im Februar dieses Jahres wurde zwischen dem Apostolischen Stuhl und Italien das *neue Konkordat* unterzeichnet (vgl. HK, April 1984, 157–159). Einige Bestimmungen des Vertragswerks sind überhaupt nicht im Sinne der Bischöfe. Das gilt besonders für die Regelung des schulischen Religionsunterrichts, der nach dem neuen Konkordat in der Weise fakultativ ist, daß die Eltern die Kinder, bzw. im Falle der Religionsmündigkeit der Schüler, diese selbst sich ausdrücklich zum Religionsunterricht anmelden müssen.

Auch in der Bischofskonferenz selbst gibt es wachsende Zeichen des Unbehagens. In ihren Reihen haben die sogenannten „Gianpaolisti“, also die entschiedenen Parteigänger päpstlicher Maßnahmen, inzwischen an Gewicht gewonnen. Sie üben mehr und mehr Kritik an der gegenwärtigen Leitung der CEI, deren Vorsitzender bekanntlich im Gegensatz zu anderen Episkopaten vom Papst ernannt wird (gegenwärtig Kardinal *Anastasio Alberto Ballestrero*, Erzbischof von Turin). Einige Bischofsernennungen aus jüngster Zeit (z. B. Bologna, Carpi) wurden ohne jede Konsultation mit den betroffenen Diözesen und ohne Berücksichtigung der Vorschläge der CEI vorgenommen. Die Eile, mit der man gegenwärtig die Überarbeitung der Katechismen betreibt und den nationalen kirchlichen Kongreß 1985 vorbereitet, zeigt nach Meinung mancher Beobachter den Willen der gegenwärtigen Leitung der Konferenz, diese Aufgaben noch zu Ende zu führen, bevor eine Nachfolgerin anderen Zuschnitts (der Vorsitzende muß 1985 neu ernannt werden) die Bischofskonferenz auf gegenläufige Wege bringt.

### Gegensätze oder Ergänzungen?

Wie soll man diese Spannungen deuten? Sicher ist, daß der gegenwärtige Papst die Entwicklung der italienischen Kirche (in diesem Jahr zum Beispiel empfing er alle Präsidenten der bischöflichen Kommissionen) aufmerksam begleitet. Die vielen Reisen in italienische Diözesen sind immer mit breiter Zustimmung aufgenommen worden, auch wenn es an Kritik hinter vorgehaltener Hand nicht fehlt. Selbst in kirchenfernen Milieus genießt der Papst ein selten hohes Ansehen, auch in Italien. Man kann ihm nicht vorwerfen, er verfolge in erster Linie politische Interessen. Und man darf ihm auch nicht einfach unterstellen, er wolle einen frontalen Zusammenstoß mit der Moderne zugunsten unbestimmter theoretischer Vorstellungen.

Seine Hauptsorge scheint die *Schwäche christlicher Verkündigung in der säkularen Umwelt* zu sein. Er ist sich wohl bewußt, daß für eine wirksame Erneuerung kirchlichen Handelns in dieser Situation weder Traditionalismus noch Immobilismus hilfreich sind. Die Kirche, so hat der Papst einmal gesagt, sehe sich heute konfrontiert mit der programmierten Säkularisierung der verschiedenen Lebenswelten (vgl. den Wortlaut der oben zitierten Anspra-

che in Assisi). Seine Bereitschaft, die neuen Bewegungen mit geistlich-kultureller und politischer Zielsetzung zu stärken, muß deshalb auf diesem Hintergrund gesehen werden.

Besser als sie in der Regelung innerkirchlicher Konflikte zu erschöpfen, ist es, die vorhandenen Energien auf die Außenmission der Kirche, auf ihre Verkündigung zu lenken. Von daher sind auch die Ebenen des Dialogs Kirche – Welt zu beurteilen, um die es dem Papst vor allem geht. Er möchte sich mit Vorrang den ethischen und anthropologischen Fragen *als gelebten Werten* zuwenden, weil er heute eine wirkliche christliche Zeugenschaft dort am ehesten für möglich hält. Andererseits bleibt der Episkopat „oberstes Gedächtnis“ der italienischen Kirche und damit die geeignetste Instanz für die Planung und Entfaltung. Doch wie dem auch sei, es fehlt auch nicht an Beispielen, die zeigen, daß päpstliche und bischöfliche Strategien sich gegenseitig fruchtbar ergänzen können. Ein solches Beispiel ist das Dokument der CEI über „Die italienische Kirche und die Aussichten des Landes“ (vgl. *Il regno documenti*, 1. 12. 81, S. 642). Seine Entstehungsgeschichte erzählte der Erzbischof von Ravenna, *Ersilio Tonini*: Der Papst rief überraschend und ohne Vorankündigung den Ständigen Rat der CEI zu sich. Er forderte alle Anwesenden auf, sich zu den gegenwärtigen Herausforderungen der Kirche Italiens zu äußern. In Klausur verlangte er eine dynamischere Präsenz und mutigere Führung durch die Bischöfe. Mit jener Begegnung begann die Ausarbeitung des zitierten Dokuments, das zu einem der besten der letzten Jahre wurde: wegen des Mutes, mit dem es die Krise des Landes darstellt, wegen der Klarheit strategischer Optionen, wegen der Sensibilität für gesellschaftliche Fragen und wegen der guten Abstimmung mit früheren pastoralen Richtlinien.

Ein anderes Beispiel war der Eucharistische Nationalkongreß vom 14. bis 22. Mai 1983 in Mailand (vgl. HK, Juli 1983, 336), dessen umsichtiger Veranstalter, Kardinal *Carlo Maria Martini*, das volle Vertrauen sowohl des Papstes (er hat von allen Diözesanbischöfen unter den Kardinälen die meisten kurialen Ämter inne und war Relator auf der letzten Synode 1983) wie des Episkopats hat. Er wurde auch mit der Leitung des nationalen kirchlichen Kongresses 1985 beauftragt. Kardinal Martini hatte sich dafür entschieden, die Veranstaltungen im Rahmen des Eucharistischen Kongresses nicht spezialisierten Gruppen zu überlassen, sondern daraus eine Feier des Volkes zu machen, in die sich möglichst viele einbringen konnten. Zur Darstellung kam so eine Kirche des Wortes und der Anbetung, aber auch eine Kirche, die Subjekt und *Trägerin von Vermenschlichung* im persönlichen wie im gesellschaftlichen Sinne ist. Aber nicht eigentlich auf Grund sozialer und politischer Programme, sondern durch geistliche Kraft als Träger gesellschaftlicher Veränderung. Mehr pastoraler Einklang bei Respektierung der unterschiedlichen Rollen und Sensibilitäten müßte also möglich sein. Aber der Weg dahin wird weder kurz noch leicht sein.

Lorenzo Prezzi